

Über Gleichheit, Differenz und Kirchenmitgliedschaft: sind Frauen christlicher?

Ahrens, Petra-Angela

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ahrens, P.-A. (1997). Über Gleichheit, Differenz und Kirchenmitgliedschaft: sind Frauen christlicher? *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 20(2), 107-127. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-36596>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Über Gleichheit, Differenz und Kirchenmitgliedschaft - Sind Frauen christlicher?

Petra-Angela Ahrens

1. Einleitung

Frauen empfinden, beurteilen und handeln anders als Männer. Diese These ist uralt und hat immer wieder dazu gedient, das 'schwache Geschlecht' in seine scheinbar naturgegebenen Schranken zu verweisen, wenn die gesellschaftliche Stellung von Frauen auf der Tagesordnung stand.

Seit einiger Zeit ist diese These nun in die aktuelle Debatte zurückgekehrt; dies allerdings unter völlig anderen Vorzeichen: das Anderssein der Frauen wird hier nämlich nicht von seiten der Männer als bekanntes Argument für die Festschreibung patriarchaler Strukturen in unserer Gesellschaft ins Feld geführt. Vielmehr haben Frauen, die eine geschlechtsspezifische Unterschiedlichkeit persönlicher Dispositionen (an-)erkennen¹ und diese nicht (nur) im Horizont der gesellschaftlichen Benachteiligung von Frauen verstehen wollen diese jüngere Diskussion angestoßen. Sie fordern einen Perspektivwechsel, mit dem der an 'männlichen Stärken' ausgerichtete Maßstab außer Kraft gesetzt wird, durch dessen Anwendung die emanzipativen Ansprüche von Frauen durch ein lediglich defizitäres 'Selbstbild' bestimmt seien. Dafür sei es notwendig, die 'weiblichen Stärken' - ohne Rückgriff auf männlich geprägte Beurteilungskriterien - ins Blickfeld zu rücken (Libreria delle donne di Milano 1991; Diotima 1993). Dieser Ansatz wiederum wird von Vertreterinnen des Gleichstellungsgrundsatzes kritisiert, die damit - angesichts der gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen - die Konsequenz einer Zementierung der alten Verhältnisse bzw. eines Rückschritts dahin, d. h. eine Festschreibung der Benachteiligung von Frauen verbinden. Eine Differenz wird zwar von beiden hier - nur sehr verkürzt - skizzierten Positionen gesehen, dabei aber unterschiedlich verortet (vgl. Cornell 1994, S. 80 ff.; Zeitschrift für Frauenforschung, Jg. 1995/96).

¹ Besonderen Bekanntheitsgrad hat das Buch "Die andere Stimme" von Gilligan (1996) erreicht, die anhand und in Kritik der Kohlbergschen Stufen der moralischen Entwicklung die andere Orientierungsausrichtung von Frauen untersucht.

Diese jüngere, vornehmlich unter Feministinnen geführte Diskussion liefert den Hintergrund für die im folgenden vorgestellte Datenanalyse. Sie beschäftigt sich mit einem Bereich, in dem es empirisch bisher weitgehend unklar geblieben ist, ob sich in der immer wieder beobachteten augenscheinlichen Differenz zwischen Frauen und Männern grundlegende Orientierungsunterschiede oder aber Effekte der gesellschaftlichen Benachteiligung von Frauen niederschlagen: Es geht um die Haltungen zur Institution Kirche und zur christlich-religiösen Glaubensüberzeugung.

Wie z. B. Lukatis (1990) aufzeigt, haben empirische kirchensoziologische Untersuchungen seit langer Zeit Ergebnisse zu Tage gefördert, die zumindest auf eine Analogie zu den angenommenen geschlechtsspezifischen Orientierungsunterschieden aufmerksam machen, indem sie auf eine größere Bedeutung von kirchlich-religiösen Bindungen für Frauen verweisen: diese fühlen sich ihrer Kirche enger verbunden als Männer, sie bejahen stärker explizit christlich-kirchliche Glaubensüberzeugungen, sie beteiligen sich intensiver am kirchlichen Leben ihrer Gemeinde (vgl. auch Hieber/Lukatis 1994, S. 9 f.). Über entsprechende Befunde bewertet Köcher (1988, S. 149) "Kirche und Religion" sogar als "Domäne der Frauen" und sieht sie als Einstellungsbereiche an, die eine grundlegende geschlechtsspezifische Differenz anzeigen, welche sich eben nicht erst über unterschiedliche Lebensschwerpunkte von Männern und Frauen herausbilde, sondern bereits im Jugendalter auszumachen sei. Allerdings gibt es inzwischen auch einige Beispiele dafür, daß vor allem dann eine Annäherung oder gar Auflösung geschlechtsspezifischer Differenzen in der Haltung zu Kirche und christlich definierter Religiosität beobachtet wird, wenn die Frage der Integration in das Erwerbsleben Berücksichtigung findet, die ja als entscheidender Faktor für die Gleichstellung der Frauen zu veranschlagen ist (vgl. z. B. Lukatis 1990, S. 127 ff.; Voll 1993, S. 237 ff.).

Das in allen Untersuchungen, die sich in diesem Forschungsfeld mit geschlechtsspezifischen Vergleichen beschäftigen, übereinstimmende Ergebnis beschränkt sich also derzeit noch weitgehend auf die im Durchschnitt größere Nähe von Frauen zu Kirche und Glauben. Voneinander abweichende oder gar divergierende Einschätzungen wie in den vorgestellten Beispielen scheinen sich vor allem dann zu ergeben, wenn soziodemographische Merkmale als mögliche Einflußfaktoren Berücksichtigung finden.

Für die Kirche selbst dürfte es dabei nicht zuletzt von handlungspolitischem Interesse sein, ob und in welcher Art geschlechtsspezifische Differenzen im Blick auf das Verhältnis zur Institution, zum christlichen Glauben wie zur religiösen Praxis zu veranschlagen sind. Schließlich sind damit in direkter Weise Gestaltungsfragen der Kirchenmitgliedschaft berührt. Nachdem über lange Zeit mit einer gewissen Selbstverständlichkeit von den Frauen als 'Basis der Kirche' ausgegangen werden konnte, da sie als Mütter für die religiöse Sozialisation der Nachfolgeneration Sorge trugen, wie auch das Gemeindeleben vornehmlich durch ihr praktisches Wirken vor Ort füllten, hat die zunehmende Emanzipation der Frauen inzwischen Anlaß zu der Befürchtung gegeben, daß hieraus ihre den Männern gleichgestellte kirchlich-religiöse Bindung bzw. Distanz, d. h. ein rückläufiges Engagement der Frauen, resultiere.

Anhand der 1992 für Westdeutschland erhobenen Daten der dritten Repräsentativbefragung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) bei evangelischen Kirchenmitgliedern soll dieser Problemzusammenhang nun genauer erkundet werden.

2. Die Rolle der Frauen und ihre Bindung an Kirche und Glauben - Auflösungen

Im Gesamtbild bestätigt die jüngste EKD-Befragung die engere Bindung von evangelischen Frauen an Kirche und Glauben, und zwar für nahezu alle Fragen, die das eigene Verhältnis zur Institution Kirche, wie z. B. Gründe für die Mitgliedschaft, Kritik an der Kirche oder Erwartungen an sie zum Gegenstand haben, die sich auf den Kontakt zu Pfarrer bzw. Pfarrerin oder Gemeindeleben beziehen oder die Orientierung an der christlichen Glaubensüberzeugung, ein weitergefaßtes religiöses Empfinden, die Frage nach dem Sinn des Lebens, thematisieren.

Diesem Befund soll nun über die geradezu klassische Dreiteilung solcher Orientierungen in Verhältnis zur Kirche, zum christlichen Glauben sowie Beteiligung am kirchlichen Leben nachgegangen werden. Dafür werden die Ergebnisse zur Frage nach dem Gefühl der Verbundenheit mit der Kirche, dem Glauben an Gott und der Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs genauer betrachtet.²

² *Das Gefühl der Verbundenheit mit der evangelischen Kirche kann ja verschieden stark sein. Wie ist das bei Ihnen? Sagen Sie mir bitte anhand dieser Liste, wie - rein gefühlsmäßig - Ihre persönliche Verbundenheit mit der evangelischen Kirche ist: 1 = sehr verbunden, 2 = ziemlich verbunden, 3 = etwas verbunden, 4 = kaum verbunden, 5 = überhaupt nicht verbunden.*

Evangelische: Auf dieser Liste stehen fünf Aussagen zum Glauben an Gott. Welche dieser Aussagen trifft am ehesten auf Sie zu?

- 1 = Ich glaube, daß es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat
- 2 = Ich glaube an Gott, obwohl ich immer wieder zweifle und unsicher werde
- 3 = Ich glaube an eine höhere Kraft, aber nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt
- 4 = Ich glaube weder an Gott, noch an eine höhere Kraft
- 5 = Ich bin überzeugt, daß es keinen Gott gibt

Wie häufig gehen Sie in die Kirche bzw. besuchen Sie Gottesdienste?

- 1 = nie
- 2 = nur bei familiären Anlässen wie Taufe, Konfirmation, Hochzeit oder Beerdigung
- 3 = nur bei den großen kirchlichen Feiertagen und bei familiären Anlässen
- 4 = ein paarmal im Jahr, auch an normalen Sonntagen
- 5 = ein- bis zweimal im Monat
- 6 = jeden oder fast jeden Sonntag

Geschlechtsspezifische arithmetische Mittelwerte	Frauen n=870	Männer n=714
Verbundenheit mit der Kirche**	3,3	3,0
Glaube an Gott**	4,1	3,9
Gottesdienstbesuch**	3,5	3,1

** Signifikanzniveau der Mittelwertunterschiede T-Test: $p < 0,001$; die Skalen zur Verbundenheit an die Kirche und den Glauben an Gott wurden umgepolt.

Die geschlechtsspezifischen arithmetischen Mittelwerte weisen für alle drei Fragen eine signifikant stärkere Bindung der Frauen an Kirche und Glaube nach.³ Für die weiteren Analyseschritte wurde aus den Summenscores zu diesen drei Fragen die Variable "christlich-kirchliche Nähe" mit einer fünfstufigen Skala gebildet, bei der höhere Werte eine größere Nähe ausdrücken. Die Variablenkonstruktion gründet sich auf einen Befund, der gerade im protestantischen Verständnisrahmen, in dem die Möglichkeit des "Christsein ohne Kirche" mit angelegt ist, Beachtung verdient: Zwischen der Verbundenheit mit der Kirche, dem Glauben an Gott und der Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs besteht nämlich eine klare positive Beziehung, d. h. eine enge Bindung an die Institution geht mit einer überzeugten Glaubenshaltung wie mit einem häufigen Gottesdienstbesuch einher; umgekehrt impliziert eine geringe Verbundenheit mit der Kirche eine eher ablehnende Haltung zum christlich definierten Glauben und einen seltenen Gottesdienstbesuch. (Die Korrelationen liegen zwischen $r = 0,54$ und $r = 0,61$; $p < 0,001$)⁴. Und dies gilt gleichermaßen für Frauen und Männer. Im Ausmaß der christlich-kirchlichen Nähe sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede natürlich wieder deutlich zu erkennen (arithmetische Mittelwerte = 3,51 für Frauen/3,16 für Männer; T-Wert = 6,03, $p < 0,001$). Doch wandelt sich dieses augenscheinlich klare Bild ganz erheblich, wenn man zusätzlich das Alter berücksichtigt.

Christlich-kirchliche Nähe (arithmetische Mittelwerte)	Alter							
	14-17 n=79	18-29 n=306	30-39 n=249	40-49 n=223	50-59 n=286	60-69 n=226	70 und älter n=215	
Frauen	2,91	2,99	3,32	3,32	3,58	3,89	4,19	
Männer	2,99	2,55	2,88	3,38	3,40	3,65	3,60	
T-Test (T-Wert)	-0,17	3,62**	2,93*	-0,43	1,49	1,67	4,05**	

+ - $p \leq 0,05$; * - $p \leq 0,01$; ** - $p \leq 0,001$.

³ Wegen der besseren Analysemöglichkeiten wird rechnerisch vom Intervalllevel der Skalen ausgegangen. Die angewendeten Tests auf Unterschiede bzw. Zusammenhänge ergeben bei Zugrundelegung des Ordinallevels entsprechende Ergebnisse.

⁴ Die interne Konsistenz der Variablen wurde mit Cronbachs alpha=0,79 errechnet.

Zum ersten wird deutlich, daß die christlich-kirchliche Nähe mit höher werdenden Altersstufen stärker wird, und zwar bei Frauen wie bei Männern. Dieser Erkenntnis ist allerdings kein großer Neuigkeitswert beizumessen. Der sogenannte Alterseffekt ist in den verschiedensten Untersuchungen immer wieder nachgewiesen worden. Auffallend sind jedoch die geschlechtsspezifisch durchaus differenten Werteveränderungen über die Altersstufen: Bei den Frauen steigt die christlich-kirchliche Nähe nahezu durchgehend an, bei den Männern zeigt sich demgegenüber im Vergleich der 14 - 17jährigen mit den 18 - 29jährigen sogar ein Absinken des arithmetischen Mittelwertes. Zudem fällt der Unterschied zwischen jüngster und ältester Gruppierung bei den Frauen auffallend höher aus.

Geht man davon aus, daß sich in der über die Altersgruppen verändernden christlich-kirchlichen Nähe ein Effekt des Lebensalters niederschlägt⁵, so kann man vor dem Verständnishintergrund der traditionellen Rollenteilung vermuten, daß sich in diesen Befunden unterschiedliche biographische Muster von Männern und Frauen bemerkbar machen:

In der jüngsten Altersgruppe nämlich ergeben sich keine nachweisbaren geschlechtsspezifischen Unterschiede, bei den Frauen zeigt sich sogar ein etwas kleinerer Wert. Das spricht kaum für eine der weiteren Lebenserfahrung vorausliegende Differenz zwischen Frauen und Männern in der Haltung zu Kirche und Glauben.

Bei den 18 - 29jährigen läßt sich für die Frauen ein leichter Anstieg der christlich-kirchlichen Nähe ausmachen, während die Männer ein deutlich distanzierteres Verhältnis zu erkennen geben. In der entsprechenden Lebensphase beginnt üblicherweise ein neuer Schwerpunkt in der aktuellen Lebensorientierung, der Einstieg in die Erwerbsarbeit wie auch die Familiengründung fallen in diesen Zeitraum. Dies hat in der Regel auch heute noch für Frauen andere Konsequenzen als für Männer, da es zumeist die Frauen sind, die die Familienarbeit übernehmen und dafür zumindest zeitweilig aus dem Erwerbsleben ausscheiden. Auch in der nächsten Altersstufe, bei den 30 - 39jährigen zeigen sich entsprechende geschlechtsspezifische Unterschiede, die in gleicher Weise eingeordnet werden können. Mit Ausnahme der mindestens 70jährigen sind dies jedoch auch die einzigen Altersgruppen, in denen sich Frauen überhaupt deutlich von den Männern abheben.

Doch was bedeutet dieser Befund mit Blick auf die anfangs vorgestellte Fragestellung? Spricht er für die Ankopplung der größeren Nähe von Frauen zu Kirche und Glauben an ihren Lebensschwerpunkt Familienarbeit? Verweist er auf den gewichtigen Einfluß von Faktoren in der Lebenssituation von Frauen, die ihre Gleichstellung mit den

⁵ Der Frage, ob sich aus diesem Ergebnis eine Annäherung an Kirche und Glaube mit steigendem Lebensalter oder vielmehr eine zunehmende Distanzierung in den jüngeren Generationen folgern läßt, wird ausführlich in der Buchveröffentlichung zur dritten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung nachgegangen, die noch in diesem Jahr erscheinen wird. Darin wird aufgezeigt, daß dies zwar keine sich ausschließenden Alternativen sind, dabei aber die Annäherung im Lebenslauf höher zu veranschlagen ist.

Männern befördern oder behindern? Für eine Klärung dieser Frage werden nun Aspekte im geschlechtsspezifischen Vergleich berücksichtigt, die im Rahmen der Diskussion um Gleichstellungsansprüche und traditionelle Rollenteilung zentralen Stellenwert eingenommen haben und dies auch heute noch tun, nämlich Bildung, Einbindung in das Erwerbsleben auf der einen sowie Ehe und Elternschaft auf der anderen Seite.

Christlich-kirchliche Nähe (arithmetische Mittel- werte)	Schulbildung			Erwerbstätigkeit		
	Volksschule/ Hauptschule n=727	Realschule n=455	Abitur n=229	voll n=609	teilweise n=115	keine n=672
Frauen	3,69	3,39	3,19	3,27	3,34	3,73
Männer	3,19	3,24	3,00	3,19	2,58	3,27
T-Test (T-Wert)	5,96**	1,40	1,12	0,81	2,21 ⁺	4,64**

+ - $p \leq 0,05$; * - $p \leq 0,01$; ** - $p \leq 0,001$.

Die nach formaler Schulbildung aufgegliederten Mittelwerte der Frauen zeigen bei höherem Bildungsniveau eine deutlich geringere christlich-kirchliche Nähe und dies im Unterschied zu den Männern, bei denen keine klaren Ausrichtungen der Differenzen zu erkennen sind. Demnach kann davon ausgegangen werden, daß eine stärkere Bildungsbeteiligung bei den Frauen - zumindest die jüngere Generation hat ja inzwischen eine Gleichstellung mit den Männern erreicht⁶ - durchaus von Bedeutung für ihre Haltung zu Kirche und Glauben ist. Der Schlußfolgerung, daß Frauen mit höherer formaler Schulbildung eine kritischere Position einnehmen, scheint also ein empirischer Gehalt zuzukommen.

Richtet man die Aufmerksamkeit auf den geschlechtsspezifischen Vergleich, so wird die Bedeutung der höheren formalen Bildung für eine stärkere Distanzierung der Frauen von Kirche und Glauben nochmals unterstrichen; nur bei der Bildungsstufe Haupt- bzw. Volksschulabschluß ergibt sich für sie ein im Vergleich zu den Männern signifikant höherer Mittelwert.

In ganz ähnlicher Weise gestaltet sich das Ergebnis zur Bedeutung der Beteiligung am Erwerbsleben: Bei den Frauen zeigt sich mit wachsender Einbindung in die Erwerbstätigkeit ein Absinken der christlich-kirchlichen Nähe, während das Bild bei den Männern in dieser Frage keinerlei klare Tendenzen ausweist. Auffallend ist bei ihnen der in der Gruppe der Teilzeiterwerbstätigen besonders niedrige Wert, der jedoch wegen der

⁶ Nach Angabe des Statistischen Jahrbuchs 1996 lag der Anteil von Frauen bei den Schulabgängen mit Hochschulreife in Deutschland sogar bei 53,6 % (S. 382).

ausgesprochen kleinen Fallzahl (n=14) keine inhaltliche Bewertung erlaubt. Ausschließlich in der Gruppe der Nichterwerbstätigen erweisen sich die Frauen als enger an Kirche und Glauben orientiert.

Ehe und Elternschaft stellen Aspekte der Lebenssituation dar, die besondere Beachtung als wesentliche Voraussetzung für die faktische Rollenteilung von Frauen und Männern wie auch in ihrer Kongruenz mit kirchlichen Erwartungsnormen zur Lebensgestaltung verdienen.

Christlich-kirchliche Nähe (arithmetische Mittelwerte)	Familienstand				Eigene Kinder	
	verheiratet n=945	verwitwet n=182	geschieden n=51	ledig n=359	Ja n=1042	Nein n=532
Frauen	3,54	4,15	3,31	2,92	3,64	3,20
Männer	3,41	3,52	2,18	2,61	3,44	2,74
T-Wert	1,80	3,35*	3,32*	2,68*	2,82*	4,78**

+ - $p \leq 0,05$; * - $p \leq 0,01$; ** - $p \leq 0,001$.

Die nach Familienstand aufgelisteten Ergebnisse zur christlich-kirchlichen Nähe zeigen denn auch, daß die Verheirateten - nach den Verwitweten, bei denen ein Interaktionseffekt mit dem Alter sehr wahrscheinlich ist - erwartungsgemäß den höchsten Wert erreichen. Bei denen, die das Scheitern einer Ehe erlebt haben, sind im Vergleich dazu niedrigere Werte in der christlich-kirchlichen Nähe auszumachen. Doch nur bei den Männern, die, wenn sie geschieden sind, zugleich die geringste christlich-kirchliche Nähe erkennen lassen, ist dieser Befund auch signifikant ($T = 3,78^{**}$). Hierfür könnte die Frage der Elternschaft eine Rolle spielen, liegt doch das Sorgerecht nach einer Scheidung zu meist bei den Müttern.

Bei den Frauen ist die christlich-kirchliche Nähe unter den Ledigen am geringsten ausgeprägt, was allerdings - wie in umgekehrter Richtung auch bei den Verwitweten - durch ihr in der Regel geringeres Alter bedingt sein könnte.

Auffällig ist, daß sich ausschließlich bei den Verheirateten keine geschlechtsspezifischen Differenzen nachweisen lassen. Dieses Ergebnis wirkt innerhalb des geschilderten Problemzusammenhangs zur traditionellen Rollenteilung zunächst etwas unverständlich, läßt doch die gleichzeitige Einbindung in Ehe und eigene Familie - was für 85 % der verheirateten Evangelischen in unserer Befragung gilt - eine besonders ausgeprägte Differenz zwischen Frauen und Männern vermuten. Die Werte zur christlich-kirchlichen Nähe unter Berücksichtigung der Elternschaft deuten aber darauf hin, daß sich gerade bei den Männern über die Elternschaft eine besonders starke Annäherung an Kirche und Glauben ergibt, die Differenz zwischen Vätern und Männern ohne Kinder ist nämlich besonders stark ausgeprägt ($T = 8,35^{**}$). Zwar werden auch für Mütter signifikant höhere Werte ermittelt als für Frauen ohne Kinder ($T = 5,30^{**}$), doch fällt der Abstand zwischen ihnen geringer aus. Darüber hinaus wird der Einbindung in die

Ehe eine eigenständige Bedeutung für die Orientierung an Kirche und Glauben zukommen; denn die geschlechtsspezifischen Differenzen werden unter Berücksichtigung der Elternschaft keineswegs ausgeglichen: Frauen fühlen - ob Mutter oder nicht - eine stärkere christlich-kirchliche Nähe als Männer.

Einerseits findet sich in diesen Ergebnissen durchaus eine gewisse Bestätigung für die Annahme, daß die stärkere christlich-kirchliche Nähe von Frauen durch Faktoren beeinflusst wird, die auch als maßgeblich für ihre Benachteiligung bzw. Gleichstellung in der Gesellschaft angesehen werden können. Bei höherer Bildung und Vollzeiterwerbstätigkeit lockert sich ihre Bindung an Kirche und Glauben, die Differenz zwischen den Geschlechtern scheint sich bei der Berücksichtigung dieser Aspekte geradezu aufzulösen. Die eheliche Bindung scheint demgegenüber vor allem durch eine Annäherung der Männer einen Ausgleichseffekt zu bewirken.

In einer für die Differenzthese durchaus entscheidenden Hinsicht allerdings stellt sich die Lage anders dar, nämlich bei der Frage der Elternschaft, mit deren Beginn sich auch heute noch vor allem für Frauen der Lebensschwerpunkt auf die Familie verlagert, was als Kernproblem für alle Bemühungen um eine Umsetzung der gesellschaftlichen Gleichstellung betrachtet werden kann. Weil aber diejenigen Frauen, die keine Kinder haben, eine größere christlich-kirchliche Nähe als ihre männlichen Gegenüber zum Ausdruck bringen, bleibt die Frage nach der geschlechtsspezifischen Differenz offen.

Die bisher vorgenommenen Vergleiche beziehen sich allerdings ausschließlich auf sozio-demographische Merkmale, denen für die sogenannte traditionelle Rollenteilung ein hoher Stellenwert zukommt. Die Einstellung dazu, der im Blick auf den gesellschaftlichen Wandel in der Akzeptanz geschlechtsspezifischer Zuständigkeitsbereiche ein erhebliches Gewicht beizumessen ist, bleibt dabei unberücksichtigt.

Zwei Fragen in der dritten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung beziehen sich auf diese Einstellungsbereiche, die in (direktem) Zusammenhang mit der Rollenteilung zwischen Männern und Frauen stehen: die Einstellung zur Ehe und die Einstellung zur traditionellen Rollenteilung. Nur eine Minderheit der evangelischen Kirchenmitglieder (14%) hält die Ehe grundsätzlich nicht für nötig. Die meisten (45 %) folgen der Ansicht, daß Kinder den Anlaß für eine institutionelle Absicherung einer Lebensgemeinschaft geben sollten. Immerhin 41 % sprechen sich grundsätzlich für die eheliche Bindung aus. Für die Einstellung zur traditionellen Rollenteilung ergibt sich folgende Verteilung: 27 % befürworten die gleichberechtigte Erwerbstätigkeit von Frauen und dementsprechende Partizipation der Männer an der Familienarbeit; 55 % schließen sich dagegen der Meinung an, daß kleine Kinder die Familienarbeit der Frauen erforderlich machen; 18 % stimmen für die grundsätzliche Rollenteilung. In beiden Fragen sind keine geschlechtsspezifischen Differenzen im Antwortverhalten nachweisbar.

Die folgenden Tabellen lassen erkennen, daß offensichtlich eine klare Beziehung dieser Einstellungsbereiche zur christlich-kirchlichen Nähe besteht; denn diese ist bei Männern wie auch bei Frauen mit (eher) 'konservativer' Position weitaus stärker ausgeprägt als bei denen, die sich gegen die Notwendigkeit der Ehe und/oder für die Gleichstellung von Frauen und Männern aussprechen. Zudem erreichen die geschlechtsspezi-

fischen Differenzen in der christlich-kirchlichen Nähe bei den konservativen Positionen die höchsten Werte, was geradezu den Eindruck entstehen läßt, daß die Bindung an Kirche und Glauben gewissermaßen ein Element der Rollen-Annahme bei den Frauen bzw. der Rollen-Zuschreibung durch die Männer darstellen könnte.

Christlich-kirchliche Nähe
(arithmetische Mittelwerte)

Einstellung zur Ehe⁷

	A: Ehe ist nicht nötig n=216	B: Ehe, wenn Kinder da sind n=694	C: grundsätzlich für die Ehe n=632
Frauen	2,65	3,26	4,06
Männer	2,35	3,02	3,58
T-Wert	1,95+	2,97*	5,91**

Einstellung zur traditionellen Rollenteilung⁸

	A: grundsätzlich dafür n=274	B: bei kleinen Kindern n=857	C: grundsätzlich für Gleichstellung n=423
Frauen	3,92	3,59	3,10
Männer	3,29	3,31	2,79
T-Wert	4,97**	3,73**	2,57*

+ → $p \leq 0,05$; * → $p \leq 0,01$; ** → $p \leq 0,001$.

Gleichwohl ist insbesondere bei den Befürworterinnen der Gleichstellung von Frauen die christlich-kirchliche Nähe noch immer stärker als in der entsprechenden Gruppierung der Männer, d. h. es ist eine Annäherung, jedoch keine Auflösung der Differenzen festzustellen.

Schließlich soll hier noch ein weiterer Aspekt erwähnt werden, der auch nach jüngeren Untersuchungsergebnissen (vgl. Voll 1993, S. 237 f., Kesckes/Wolf 1994, bes. S. 8 ff.) Beachtung verdient, die Ortsgröße. Sie könnte in gewissermaßen doppelter Hin-

-
- ⁷ A: Die formelle Eheschließung ist, auch wenn Kinder da sind, nicht nötig.
 B: Man kann auch ohne Eheschließung zusammenleben, aber wenn Kinder da sind, sollte man lieber heiraten.
 C: Wenn Mann und Frau zusammen leben, sollten sie auch verheiratet sein.
- ⁸ A: Es ist für alle Beteiligten besser, wenn der Mann voll im Berufsleben steht, und die Frau zu Hause bleibt und sich um den Haushalt und die Kinder kümmert.
 B: Mindestens so lange die Kinder noch klein sind, ist es besser, wenn die Frau zu Hause bleibt.
 C: Grundsätzlich sollten die Frauen genauso berufstätig sein können wie Männer. Männer und Frauen sollten sich deshalb die Arbeit im Haushalt und die Sorge um die Kinder teilen oder sich dabei abwechseln.

sicht eine wichtige Variable für die Fragestellung dieses Beitrags sein; denn zum ersten wird in eher ländlichem Milieu eine traditionsgebundene engere kirchliche Orientierung festgestellt, während sich im großstädtischen Umfeld eine eher kritische bzw. indifferente Position zeigt (vgl. z. B. Steckhan 1990, S. 231 ff.; Voll 1993, S. 231 ff.). Zum zweiten bietet die Großstadt ein Lebensumfeld, in dem auch die Ablösung von traditionellen Rollenmustern als leichter umsetzbar gelten kann; nicht umsonst wird sie häufig als Seismograph für beginnenden gesellschaftlichen Wandel verstanden.

Christlich-kirchliche Nähe (arithmetische Mittelwerte)	Ortsgröße			
	bis unter 20.000 n=588	20.000 bis unter 100.000 n=423	100.000 bis unter 500.000 n=275	über 500.000 n=268
Frauen	3,55	3,43	3,61	3,45
Männer	3,26	3,15	3,09	3,02
T-Wert	3,15*	2,72*	3,58**	2,73*

+ $-p \leq 0,05$; * $-p \leq 0,01$; ** $-p \leq 0,001$.

Ein geschlechtsspezifischer Vergleich der christlich-kirchlichen Nähe unter Berücksichtigung der Ortsgröße erbringt jedoch keinerlei markante Unterschiede in der christlich-kirchlichen Nähe - weder bei den Frauen noch bei den Männern (max. T-Wert = 1,55; $p = 0,125$), wohingegen die geschlechtsspezifische Differenz deutlich erkennbar bleibt.⁹

Die bisherigen Analysen lassen eine durchaus widersprüchliche Ergebnislage entstehen: Auf der einen Seite sprechen viele der Einzelbefunde dafür, daß geschlechtsspezifische Differenzen in der Nähe zu Kirche und Glauben geradezu als Funktion der traditionellen Rollenteilung bzw. der gesellschaftlichen Benachteiligung von Frauen betrachtet werden kann, denn bei höherer Bildungsstufe und voller Erwerbstätigkeit sind keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen in der christlich-kirchlichen Nähe auszumachen. In indirekter Weise kann Entsprechendes aus der Berücksichtigung der Altersstufen geschlossen werden. Sie läßt vor allem eine an Lebensphasen gekoppelte stärkere christlich-kirchliche Nähe der Frauen vermuten, da die Differenz zu den Männern in den Altersstufen signifikant in Erscheinung tritt, die in der Regel mit der Verantwortung für eine eigene Familie zusammenfallen.

Zum anderen zeigen jedoch gerade die Unterschiede unter Einbeziehung der Elternschaft, daß auch Frauen ohne Kinder eine größere Nähe zu Kirche und Glauben spüren. Besonders die Einstellung zur Institution Ehe, aber auch die zur traditionellen Rollenteilung stehen zwar ganz offensichtlich in engen Zusammenhang mit der christlich-kirchlichen Nähe, gleichwohl kann nicht von einer Auflösung der geschlechtsspezifischen

⁹ Entsprechendes gilt auch, wenn statt der Gemeindegrößen Verstärkerzonen (Boustedt-Faktor) zur Differenzierung verwendet werden.

Differenzen bei Berücksichtigung dieser Einstellungsebene gesprochen werden. Auch die naheliegende Erwartung, daß ein großstädtisches Lebensumfeld eine Angleichung der Differenzen begünstigt, wurde nicht bestätigt.

Möglicherweise liegen diesen widersprüchlichen Befunden wechselseitige Wirkungen der verwendeten Variablen zugrunde, denen mit den bisher vorgestellten Auswertungen nicht nachgegangen werden konnte. So mag beispielsweise die Auflösung geschlechtsspezifischer Differenzen in der jüngsten Altersgruppe dadurch bedingt sein, daß der Anteil der höhergebildeten Frauen hier besonders hoch anzusetzen ist, gleichzeitig in der Regel noch keine Mütter zu finden sind und der Anteil der Befürworterinnen der gleichberechtigten Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen überproportional hoch ist. Um zu prüfen, welche der in den Einzelanalysen getrennt berücksichtigten Variablen auch im Zusammenwirken mit anderen (noch) Einfluß auf das Ausmaß der christlich-kirchlichen Nähe nehmen, wurden multiple Regressionsanalysen durchgeführt.

Regionalanalyse zur christlich-kirchlichen Nähe (beta-Koeffizienten)	Gesamtstichprobe	Frauen	Männer
Alter	0,27**	0,32*	0,27+
Bildung	0,11+	0,06	0,16+
Erwerbstätigkeit	0,04	0,05	0,09
Familienstand ¹	-0,10	-0,14	-0,08
Elternschaft	0,06	0,16+	-0,03
Ortsgröße	-0,05	-0,06	-0,06
Einstellung zur Ehe ¹	0,45**	0,50**	0,44**
Einstellung zur Rollenteilung ¹	0,00	-0,08	-0,00
Geschlecht	0,14*		
R/R ²	0,53/0,28**	0,55/0,30**	0,51/0,26**

¹ Als Dummy-Variable codiert; Familienstand: verheiratet (1) vs. ledig (0); Einstellung zur Ehe: grundsätzlich für Eheschließung (1) vs. Ehe nicht nötig (0); Einstellung zur Rollenteilung: für traditionelle Rollenteilung (1) vs. für Gleichstellung (0).

+ - $p \leq 0,05$; * - $p \leq 0,01$; ** - $p \leq 0,001$.

Die Ergebnisse für die Gesamtstichprobe der westdeutschen Evangelischen zeigen, daß unter den sozio-demographischen Variablen die Alterszugehörigkeit den größten Erklärungsbeitrag für die christlich-kirchliche Nähe leistet. Die für die traditionelle Rollenteilung bzw. deren Wandel relevanten Aspekte der Lebenssituation wie Einbindung in das Erwerbsleben, Ehe und Elternschaft wie auch die Ortsgröße aber haben keinen Einfluß. Lediglich der formale Bildung ist eine geringfügige positive Wirkung beizumessen, d. h. ein höherer Bildungsabschluß trägt zu einer stärkeren christlich-kirchlichen Nähe bei. Damit zeigt sich unter Berücksichtigung mehrerer unabhängiger Variablen ein im Vergleich zu den Ergebnissen der früheren Kirchenmitgliedschaftsbefragungen der EKD (vgl. Hild 1974; Hanselmann 1984) umgekehrter Bildungseffekt. Gegenüber den sozio-demographischen Variablen ist die Einstellungsfrage zur Ehe in ihrer Bedeutung weit höher zu veranschlagen, während die Einstellung zur traditionellen Rollenteilung ihre Aussagekraft verliert. Die geschlechtsspezifische Differenz aber leistet einen signifikanten Erklärungsbeitrag für die Bindung an Kirche und Glauben.

Führt man die Regressionsanalyse für Frauen und Männern getrennt durch, so ergeben sich für zwei Aspekte auffällige Abweichungen, die besonderes Interesse verdienen: Der bereits erwähnte umgekehrte Bildungseffekt ist dann nur bei den Männern nachzuweisen, für die christlich-kirchliche Nähe der Frauen hingegen spielt der Bildungsabschluß keine Rolle. Demgegenüber bewirkt die Frage der Elternschaft unter Kontrolle der anderen Einflußfaktoren bei den Frauen einen signifikanten Effekt und dies im Unterschied zu den Männern, bei denen sich sogar ein negatives Vorzeichen ergibt.

Natürlich darf man bei der Bewertung dieser Ergebnisse nicht übersehen, daß der Erklärungswert der Analyse insgesamt eher bescheiden veranschlagt werden muß; die Regressionskoeffizienten (R^2) liegen nicht gerade hoch. Dennoch kann festgehalten werden, daß den in die Analysen eingegangenen Aspekten eine Wirkung auf das Ausmaß der christlich-kirchlichen Nähe zuzusprechen ist. Insbesondere die Einstellung zur Ehe, aber auch die Alters- und die Geschlechtszugehörigkeit verdienen dabei besondere Beachtung. Die traditionelle Rollenteilung bzw. deren Wandel erscheint allerdings - sowohl anhand der über sozio-demographische Variablen ermittelten Werte als auch auf der Einstellungsebene - als eine für die Bindung an Kirche und Glaube zu vernachlässigende Größe.

3. Differenz der Geschlechter und Weltanschauung - Annäherungen

Eine inhaltliche Einschätzung der Ergebnisse bleibt freilich schwierig, da nur Aussagen über das Ausmaß christlich-kirchlicher Nähe getroffen werden können; unklar bleibt dabei - und mit diesem Problem sind letztlich alle quantitativen Erhebungen konfrontiert - was sich für die Befragten in der christlich-kirchlichen Nähe überhaupt ausdrückt. Die ihr zugrundeliegenden Variablen Verbundenheit mit der Kirche, Glauben an Gott und Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs beziehen sich ja alle auf kirchliche Erwartungsnormen an das, was sich mit dem Christ-Sein verbinden sollte. Von daher läßt sich aus den Befunden nicht einfach z. B. die Schlußfolgerung ziehen, Frauen seien religiöser als Männer. Es ist genauso wahrscheinlich, daß sich in der stärkeren Hinwendung der Frauen zu Kirche und christlichem Glauben eine engere Orientierung an Normvorgaben ausdrückt. Dieser Interpretationsschwierigkeit aber kann mit dem häufig gesuchten Aus-

weg einer vorausgehenden definatorischen Festlegung, daß sich Religiosität im christlichen Kontext auf eben diese oder dementsprechende Aspekte beziehe, also z. B. auf der Verhaltensebene u. a. an der Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs zeige, nicht abgeholfen werden.

Eine zweite Anfrage an das Ergebnis der geschlechtsspezifischen Differenz ergibt sich daraus, daß diese sich lediglich auf die Intensität der christlich-kirchlichen Nähe bezieht, jedoch keine qualitativen Unterschiede sichtbar macht. So könnte man ja vermuten, daß sich die Bindung an Kirche und Glaube bei Frauen in anderen Dimensionen ausdrückt als bei Männern. Auch diese Frage wird wohl nur mit qualitativ gewonnenen Daten beantwortet werden können.

Allerdings wurde in der jüngsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung eine Listenfrage zur "Einstellung zu Glauben, Christentum und Religion" aufgenommen, die zumindest eine Annäherung an die genannten inhaltlichen Fragen ermöglicht. Die darin vorgegebenen elf verschiedenen Items beziehen sich auf die Orientierung an christlichen Glaubensnormen, eine eher positivistisch bzw. religiös indifferente Weltsicht wie auch auf ein privatisiertes Religionsverständnis. Die für diese Frage durchgeführte Faktorenanalyse bildet die genannten Dimensionen recht gut ab.

Einstellung zu Glauben, Christentum, Religion
Evangelische, westliches Bundesgebiet (arithmetische Mittelwerte)

		Frauen	Männer	T-Wert
Faktor 1: positivistisch-indifferent				
L	Für mich ist in unserem wissenschaftlich-technischen Zeitalter Religion überholt.	2,91	3,27	-4,00**
H	Nach meiner Meinung sollte man sich an das halten, was man verstandesmäßig wissen kann, und alles andere auf sich beruhen lassen.	3,74	4,17	-4,90**
G	Ich möchte gern glauben können, finde aber keinen Zugang dazu.	2,83	3,03	-2,31+
F	Ich beschäftige mich nicht mit Glaubensfragen. Sie spielen in meinem Leben keine Rolle.	3,23	3,55	-3,43**
D	Ich meine, feste Glaubensüberzeugungen machen intolerant.	3,68	3,90	-2,46+
Faktor 2: kulturchristlich-privatisiert				
A	Ich habe meine eigene Weltanschauung, in der auch Elemente des christlichen Glaubens enthalten sind.	5,03	5,05	-0,26
C	Ich glaube schon etwas. Der Glaube ist etwas in mir drin, was ich gefühlsmäßig erlebe und erfahre.	5,10	4,95	1,82
B	Mit manchen Glaubenssätzen und manchem, was in der Bibel steht, habe ich Schwierigkeiten. Trotzdem halte ich mich für einen Christen/eine Christin.	4,78	4,84	-0,75
J	Jede Religion hat Stärken und Schwächen, man sollte sich das jeweils Beste daraus holen.	4,32	4,59	-3,04*
Faktor 3: christlich definiert				
K	Das Christentum ist für mich die einzig akzeptable Religion.	4,69	4,44	2,55+
E	Ich glaube, daß die Aussagen der Bibel und des Glaubensbekenntnisses wahr und gültig sind.	4,80	4,54	2,99*

¹ 7stufige Skala: 1 = trifft überhaupt nicht zu; 7 = trifft genau zu; geordnet nach den Ergebnissen der Faktorenanalyse der Gesamtstichprobe, Varianzaufklärung insgesamt: 59,3 %, Faktor 1: 29,5 %, Faktor 2: 20,3 %, Faktor 3: 9,5 %. +-p<0,05; *-p<0,01; **-p<0,001.

Die geschlechtsspezifischen Faktorenlösungen weisen jedoch nur wenige Abweichungen zwischen Frauen und Männern auf, d. h. geschlechtsspezifisch unterschiedliche Zuordnungen sind kaum auszumachen. Allerdings lädt bei den Frauen die Aussage "Jede Religion hat Stärken und Schwächen, man sollte sich jeweils das Beste daraus holen" vorrangig auf dem ersten Faktor, wird von Ihnen also offenbar eher im Sinne einer Beliebtheit verstanden, die ihr jede religiöse Relevanz nimmt, während Männer sie einem subjektiv gestalteten Verständnisrahmen zuordnen.

Durchgehend signifikante Mittelwertdifferenzen in der Beantwortung der Items ergeben sich für den ersten und den dritten Faktor - mit jeweils umgekehrten Vorzeichen: Frauen lehnen eine positivistisch-indifferente Orientierung deutlich stärker ab und stimmen einer christlich definierten Orientierung stärker zu als Männer. Wenngleich eine Tendenz auszumachen ist, daß Frauen eine gefühlsbetonte Beziehung zum Glauben etwas stärker favorisieren als Männer, so lassen sich doch bei dem zweiten Faktor, der kulturchristlich-privatisierten Position, ausschließlich für die "synkretistische" Aussage geschlechtsspezifische Unterschiede nachweisen. Sie trifft bei Männern auf deutlich größere Akzeptanz. Vermutlich ist dies im Zusammenhang des bereits angesprochenen differnten Verständnishintergrundes bei Frauen und Männern zu verstehen. Jedenfalls würde sich die Ausrichtung dieses Unterschieds durchaus in den Kontext der positivistisch-indifferenten Haltung fügen, dem Frauen bei dieser Aussage den Vorzug geben.

Zum einen sprechen die Resultate zu den weltanschaulichen Haltungen für die Richtigkeit der Annahme, daß die engere christlich-kirchliche Nähe von Frauen auch im Horizont einer engeren Ausrichtung an entsprechenden Normvorgaben verstanden werden kann. Gleichzeitig aber zeigen die Differenzen zu den Aussagen der positivistisch-indifferenten Orientierung, daß ein Verzicht auf religiöse Selbst- und Weltdeutung für Frauen weitaus weniger zur Disposition steht bzw. - so ließe sich etwas verkürzt positiv formulieren - religiöse Lebensbedeutung für sie eine größere Relevanz innehat. Dies gilt im engeren Sinne auch für die religiöse Komponente ihrer stärkeren Ankopplung an Kirche und Glauben: Denn die christlich-kirchliche Nähe steht in signifikantem negativen Zusammenhang mit der positivistisch-indifferenten Orientierung.¹⁰

Natürlich können hierfür die oben bereits behandelten Aspekte der Lebenssituation bzw. Einstellungen (mit-)verantwortlich sein. Deshalb wurde ihr Erklärungsbeitrag für die jeweiligen Faktorenwerte (über Regression ermittelte Factorscores) überprüft.

¹⁰ Eine Korrelation der genannten Orientierungen mit der christlich-kirchlichen Nähe ergibt folgende Werte: positivistisch-indifferent: $r = -0,32^{**}$, kulturchristlich-privatisiert: $r = -0,03$, christlich definiert: $r = 0,58^{**}$.

Regressions- analyse	positivistisch-indifferent			kulturchristlich-privatisiert			christlich definiert		
	Gesamt	Frauen	Männer	Gesamt	Frauen	Männer	Gesamt	Frauen	Männer
(beta- Koeffizienten)									
Alter	-0,24*	-0,31*	-0,16	0,00	0,03	0,08	0,16+	0,27*	0,04
Bildung	-0,19**	-0,23*	-0,15	0,06	0,09	-0,05	-0,06	-0,10	-0,02
Erwerbstätigkeit	-0,06	-0,11	-0,02	0,01	0,04	0,03	0,02	0,05	0,01
Familienstand	0,06	0,03	0,04	0,13	0,17	-0,03	-0,11	-0,20*	-0,01
Elternschaft	-0,11+	-0,17+	-0,06	-0,04	0,01	-0,06	0,05	0,16+	-0,07
Ortsgröße	-0,13*	-0,01	-0,15+	-0,05	-0,07	-0,01	-0,07	-0,08	-0,07
Einstellung zur Ehe	-0,09	-0,05	-0,13	0,01	-0,01	0,11	0,43**	0,42**	0,46**
Einstellung zur Rollenteilung	-0,05	-0,12	0,01	-0,00	-0,10	0,08	0,08	0,07	0,10
Geschlecht	-0,13+			-0,00			0,03		
R	0,29	0,32	0,26	0,14	0,20	0,20	0,53	0,54	0,55
R ²	0,08**	0,10**	0,06	0,02	0,04	0,04	0,29*	0,29**	0,30**

+ $-p \leq 0,05$; * $-p \leq 0,01$; ** $-p \leq 0,001$.

Für die positivistisch-indifferente Orientierung ergibt sich ein zwar nur sehr geringer, doch signifikanter Einfluß der berücksichtigten Variablen. Vor allem ein Ansteigen der Altersstufe, aber auch des formalen Bildungsstandes, der Ortsgröße wie die Elternschaft lassen die Bedeutung dieser Orientierung geringer werden, während Erwerbstätigkeit, Familienstand, die Einstellung zur Ehe und traditioneller Rollenteilung keinerlei Effekte hervorrufen. Wengleich der Erklärungswert hier insgesamt kaum zu Buche schlägt, ist doch die Richtung der festgestellten Wirkgrößen vor allem bei dem Bildungsstand und der Ortsgröße interessant, weil sie anzeigt, daß deren Ansteigen einen negativen Einfluß auf diese Orientierung hat. Im Umkehrschluß läßt sich also vermuten, daß bei höherer Bildung und wachsender Ortsgröße die religiöse Ansprechbarkeit steigt. Auch die Geschlechtszugehörigkeit erweist sich hier als erkennbare Einflußgröße, was durch die für Frauen und Männer getrennt durchgeführten Regressionsanalysen noch einmal unterstrichen wird, denn bei den Männern zeigen sich im Gesamtergebnis keinerlei Effekte. Für die positivistisch-indifferente Haltung kann eine Differenz der Geschlechter damit als gegeben betrachtet werden.

Bei der christlich definierten Orientierung kommt der Ausrichtung an Normen eine offensichtlich hervorragende Rolle zu. Besonders auffallend sind hier nämlich die hohen Werte für die Einstellung zur Ehe, d. h. wenn sie als unverzichtbare Absicherung einer

Partnerschaft betrachtet wird, so ist daran eine größere Bedeutung klar definierter Glaubensnormen geknüpft. Die Gründe für diesen Effekt liegen auf der Hand, denn gerade von der Kirche wird die Ehe als Leitbild für die Lebensgestaltung vertreten. Der Geschlechtszugehörigkeit kommt für diese Orientierung jedoch keinerlei Wirkungskraft zu, sie erreicht nur den zweitniedrigsten Wert.

Ein Vergleich zwischen Frauen und Männern zeigt aber, daß darüber hinaus die Alterszugehörigkeit und die eigene Eingebundenheit in Ehe und Familie bei den Frauen Einfluß auf die Bedeutung der christlich definierten Orientierung nimmt. Dies kann als Hinweis auf eine geschlechtsspezifische Differenz interpretiert werden, die weniger in der Relevanz christlich definierter Normen an sich ihren Ausdruck findet, sondern eher in der Frage zu liegen scheint, ob diese Orientierungsausrichtung in Relation zum eigenen Lebenskontext steht, d. h. in subjektive Erfahrungszusammenhänge eingebunden werden kann oder nicht. Bei den Männern scheint sich nämlich in den Befunden eher eine Konsistenz im Einstellungssystem abzubilden, die ohne Rekurs auf Aspekte der eigenen Lebenssituation auskommt. Denn bei ihnen trägt von allen berücksichtigten Variablen ausschließlich die Einstellung zur Ehe zur Bedeutung der christlich definierten Position bei.

Für die kulturchristlich-privatisierte Orientierung ergeben sich keinerlei Effekte. Das Gesamtergebnis wie die einzelnen Werte für die berücksichtigten Variablen zeigen die weitgehende Unabhängigkeit eines subjektiv gestalteten Religionsverständnisses von Aspekten, die ja nicht zuletzt auch für die sozialstrukturellen Veränderungen in unserer Gesellschaft verantwortlich sind: Weder soziodemographische Unterschiede, noch die Einstellungen zu Ehe und traditioneller Rollenteilung oder die Geschlechtszugehörigkeit liefern auch nur ansatzweise einen Erklärungsbeitrag. Für diese Haltung scheint der individuell gestaltete Interpretationsraum im Vordergrund zu stehen, der sich klaren Zuordnungen, wie etwa im Hinblick auf soziale Zugehörigkeiten, verschließt. Darüber hinaus ist in diesem Zusammenhang noch einmal zu betonen, daß auch die kulturchristlich-privatisierte Orientierung als eigenständiger Faktor bei den Einstellungen zu Glauben, Christentum und Religion in Erscheinung tritt, d. h. in keiner Verbindung zur christlich definierten oder positivistisch-indifferenten Haltung¹¹ steht sowie keinerlei Beziehung zur christlich-kirchlichen Nähe erkennen läßt, entgegen der in der Öffentlichkeit mancherorts vertretenen dichotomen Orientierungsalternativen.

4. Resümee

Die vorgestellten Ergebnisse bestätigen die aus unterschiedlichen Perspektiven und mit unterschiedlichen Interessen vertretene Zuschreibung der engeren christlich-kirchlichen Bindung von Frauen an ihren auf die Familienarbeit begrenzten Zuständigkeitsbereich nicht: Weder kann der traditionellen Rollenteilung eine Sicherungsfunktion für die stärkere Anknüpfung von Frauen an die religiöse Institution unserer Gesellschaft zugesprochen werden, noch läßt sich die Emanzipation als Warnhinweis für eine wachsende Anknüpfung der Frauen von Kirche und Glauben verwenden oder als strukturelle gesell-

¹¹ Es ergeben sich Korrelationskoeffizienten von $r = 0,08$ bzw. $r = 0,10$.

schaftliche Bedingung für eine sinkende Attraktivität der Kirche bei den Frauen verantwortlich machen. Bildungsbeteiligung und Integration in das Erwerbsleben als Ausdruck der gesellschaftlichen Gleichstellung von Frauen sind nach den hier durchgeführten Analysen nicht als Grund für eine Ablösung von christlich-kirchlichen Bindungen zu betrachten.

Aus kirchlicher Sicht kann dies durchaus als positives Signal gedeutet werden, sofern dabei nicht übersehen wird, daß - jedenfalls bei den Frauen - der Frage der Elternschaft eine beachtenswerte Rolle zukommt. So wie der Verantwortung für eigene Kinder eine positive Wirkung auf die christlich-kirchliche Nähe beizumessen ist, muß umgekehrt ihr Fehlen als eher negativ veranschlagt werden. Hinter diesem Befund mag sich durchaus auch eine Anfrage an kirchenpraktisches Handeln verbergen, denn die Angebote im kirchlichen Gemeindeleben sind vornehmlich auf den familialen Erfahrungshorizont ausgerichtet.

In bezug auf die untersuchte kirchensoziologische Fragestellung, ob sich in der größeren Bindung von Frauen an Kirche und Glauben vornehmlich ein Effekt der traditionellen Rollenteilung und der damit einhergehenden gesellschaftlichen Benachteiligung von Frauen oder aber eine grundlegende Differenz der Geschlechter niederschlägt, fallen die gefundenen Resultate zugunsten der Differenz aus. Zwar ist die Einstellung zur Ehe in der hier behandelten Variablenkombination von besonderer Relevanz, zudem kommt unter den sozio-demographischen Variablen der Alterszugehörigkeit ein größeres Gewicht zu als dem Geschlecht. Gleichwohl ist ihm auch bei Berücksichtigung verschiedener Aspekte der Lebenssituation ein eigener Erklärungsbeitrag zuzusprechen.

Mit der Zugrundelegung eines weiteren Assoziationsrahmens zu weltanschaulichen Haltungen zeigt sich, daß eine Differenz der Geschlechter auch hinsichtlich der religiösen Lebensdeutung Beachtung verdient. Die hierzu durchgeführten Analysen zeigen Entsprechendes auf einer Negativfolie an, indem Frauen eine positivistisch-indifferente Orientierung wesentlich stärker ablehnen als Männer. Darin kann - im positiven Sinne - eine größere Affinität von Frauen zu religiösen Fragen erkannt werden. Darüber hinaus lassen sich die gefundenen Zusammenhänge zwischen dieser Orientierung und der christlich-kirchlichen Nähe als Hinweis darauf bewerten, daß in der Differenz der Geschlechter nicht lediglich eine stärkere Ausrichtung von Frauen an kirchlich definierten Normen gesehen werden, sie nicht auf deren engere Ankopplung etwa an Konventionen oder Traditionen reduziert werden darf, sondern auch in dem Bedürfnis nach religiöser Deutung zu suchen ist. Bestätigt wird diese Einschätzung durch die Befunde zur christlich definierten Orientierung, für die das Geschlecht keinen Erklärungsbeitrag leistet.

Zur Frage der Bedeutung normativer Orientierungsvorgaben liefert allerdings ein anderes Ergebnis interessante Aufschlüsse: Von den in die Analysen einbezogenen Gesichtspunkten liegt nämlich der mit Abstand größte Erklärungswert sowohl für die christlich-kirchliche Nähe als auch für die christlich definierte Haltung zu Weltanschauungsfragen bei der Einstellung zur Ehe als Norm für die Lebensgestaltung. Ihre Befürwortung ist als ausgesprochen wichtige Bedingung für die Bedeutsamkeit der genannten Orientierungen einzuschätzen, und zwar bei Frauen wie bei Männern.

Einerseits mag man darin eine gewisse Trivialität erkennen, da sich die Kirche schließlich als Anwältin eben dieses Lebensmodells versteht. Wenn auch die Auseinandersetzung um die Anerkennung anderer Lebensformen auf evangelischer Seite zeigen, daß die Ehe als Norm auch innerkirchlich keine unhinterfragte Gültigkeit mehr beanspruchen kann, so wird die Kirche unserer Gesellschaft - nicht zuletzt über die Amts-

handlung der Trauung - doch als profilierte Fürsprecherin der ehelichen Bindung wahrgenommen. Bedenkt man, daß sich in der dritten Kirchenmitgliedschaftsbefragung der EKD mit 86 % die ganz überwiegende Mehrheit der Evangelischen für die Einhaltung dieser Norm - zumindest, wenn Kinder da sind - ausspricht, so kann dies als weitgehende Kongruenz zwischen der Sichtweise der Evangelischen und ihrer Mitgliedsorganisation verstanden werden.

Andererseits stellt sich für die Kirche damit natürlich die Frage nach der Ansprechbarkeit der Menschen, die selbst eine andere Lebensform bevorzugen. Denn man muß davon ausgehen, daß sich die Ablehnung der Ehe als Norm eben auch nachteilig auf die Beziehung zur Kirche auswirken kann.

Im Blick auf eine in der Kirche wie in der Kirchen- und Religionssoziologie seit langem diskutierte Thematik liefert die Datenanalyse - einmal mehr - einen als "Problemanzeige" zu wertenden Befund. Bei dem privatisierten Religionsverständnis nämlich liefern die berücksichtigten möglichen Einflußfaktoren keinerlei Ansatzpunkte für eine Klärung der Bedingungen, die diese Orientierung fördern oder behindern. Natürlich kann darin auch schlicht eine Bestätigung für die Einordnung dieser Haltung privatisiert gesehen werden. Doch liegt in ihrer offensichtlichen Unabhängigkeit von sozialstrukturellen Bedingungen wie in ihrer fehlenden Beziehung zur christlich-kirchlichen Nähe die weiterreichende Schwierigkeit, sie überhaupt greifbar zu machen, eine positiv bestimmte Zuordnung vorzunehmen.

Mit der gleichzeitig überdurchschnittlichen Zustimmung zu den in dieser Haltung zusammengefaßten Antwortvorgaben kann sie zudem als eine in der Gesellschaft weit verbreitete Orientierungsausrichtung betrachtet werden. Sie verdankt sich nicht (mehr) etwa den höheren Bildungsgruppen vorbehaltenen Gestaltungsspielräumen durch eigene Interpretationsansprüche, den Bedürfnissen Jugendlicher nach Ablösung von vorgegebenen Verständnishorizonten oder "männlichen" Autonomiebestrebungen. Sie ist aber auch nicht als Antwort auf eine zunehmende generelle Ablehnung christlich-kirchlicher Normen zu verstehen; denn selbst dazu steht sie in weder positiver noch negativer Relation. Die kulturchristlich-privatisierte Haltung scheint gewissermaßen überall anzutreffen und gleichzeitig unkenntlich zu sein. Deshalb eignet sie sich auch kaum für die Entwicklung von Typologien oder gar daraus zu folgernden zielgruppenspezifischen Handlungsansätzen seitens der Kirche. Allerdings ist es nicht auszuschließen, daß eine Ursache dafür in der Zusammensetzung der Stichprobe zu suchen ist: Die darin befragten Frauen und Männer in Westdeutschland sind ja ausschließlich Protestanten, und dies allein mag schon ein grundlegendes Zuordnungskriterium sein.

Literatur:

- Becker-Schmidt, Regina, 1996: Einheit - Zweiheit - Vielheit. Identitätslogische Implikationen in feministischen Emanzipationskonzepten. In: Zeitschrift für Frauenforschung, 14. Jg., Heft 1 + 2/96, S. 5-18.
- Benhabib, S./Butler, J./Cornell, D./Fraser, N. (Hrsg.), 1994: Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. Frankfurt a. M.
- Bernardoni, Claudia, 1995: Differenz statt Gleichheit - Sind die Menschenrechte überflüssig? Frauenpolitik in postmodernen und kommunitaristischen Konzepten. In: Zeitschrift für Frauenforschung, 13. Jg., Heft 1 + 2/95, S. 83-93.

- Cornell, Drucilla, 1994: Gender, Geschlecht und gleichwertige Rechte. In: Benhabib et al., 1994, S. 80-104.
- Diotima, 1993: Der Mensch ist zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz. Wien.
- Gilligan, Carol (Hrsg.), 1996: Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau. München.
- Hanselmann, Johannes (Hrsg.), 1984: Was wird aus der Kirche? Ergebnisse der zweiten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh.
- Hieber, A./Lukatis, I., 1994: Zwischen Engagement und Enttäuschung. Frauenerfahrungen in der Kirche. Hannover.
- Hild, Helmut (Hrsg.), 1974: Wie stabil ist die Kirche? Bestand und Erneuerung. Ergebnisse einer Umfrage. Gelnhausen/Berlin.
- Kahlert, Heike, 1995: Demokratisierung des Gesellschafts- und Geschlechtervertrags. Noch einmal: Differenz und Gleichheit. In: Zeitschrift für Frauenforschung, 13. Jg., Heft 4/95, S. 5-17.
- Kesckes, R./Wolf, C., 1994: Christliche Religiosität in der Großstadt und anderswo. Ergebnisse einer Kölner Studie im Westdeutschen Vergleich. Manuskript eines Vortrages für die Tagung "Weltanschauungen im Wandel. Religiöser Pluralismus oder Ende der Religion?" vom 17. - 18. Juni 1994 in Köln.
- Kesckes, R./Wolf, C. (Hrsg.), 1996: Konfession, Religion und soziale Netzwerke. Zur Bedeutung christlicher Religiosität in personalen Beziehungen. Opladen.
- Köcher, Renate, 1988: Wandel des religiösen Bewußtseins in der Bundesrepublik Deutschland. In: Gegenwartskunde, Sonderheft 5, Jg. 37, S. 149.
- Libreria delle donne di Milano, 1991: Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis. Berlin.
- Lukatis, Ingrid, 1990: Frauen und Männer als Kirchenmitglieder. In: Matthes, Joachim (Hrsg.): Kirchenmitgliedschaft im Wandel. Untersuchungen zur Realität der Volkskirche, Beiträge zur zweiten EKD-Umfrage "Was wird aus der Kirche?". Gütersloh, S. 119-147.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 1996: Statistisches Jahrbuch 1996 für die Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart.
- Steckhan, Volker, 1990: Kirchenmitgliedschaft in der Großstadt. In: Matthes, Joachim (Hrsg.): Kirchenmitgliedschaft im Wandel. Untersuchungen zur Realität der Volkskirche. Beiträge zur zweiten EKD-Umfrage "Was wird aus der Kirche?". Gütersloh, S. 231-247.
- Voll, Peter, 1993: Vom Beten in der Mördergrube: Religion in einer Dienstleistungsgesellschaft. In: Dubach, A./Campiche, R. (Hrsg.): Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Zürich und Basel, S. 213-252.

Petra-Angela Ahrens
Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)
Studien- und Planungsgruppe
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover

Petra-Angela Ahrens, geb. 1958, Diplom-Sozialwirtin; nach dem Studium der Sozialwissenschaften praktische Forschungsarbeit u.a. am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen, danach mehrjährige wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Wirtschafts- und Sozialpsychologie der Georg-August-Universität Göttingen; seit 1990 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Studien- und Planungsgruppe der EKD, wo sie sich im Rahmen der kirchen- und religionssoziologischen Forschungsarbeit (insbesondere zur dritten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD) u.a. mit dem thematischen Schwerpunkt "Frauen in der Kirche" beschäftigt.